

Neue Schriften zur Mittelschulreform

Autor(en): **Greyerz, Th.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **22 (1919-1920)**

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750151>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Literatur gewisse Parallelstellen nachweisen, die man je nach Geschmack und Wertschätzung als „Plagiate“ oder — höflicher — als „Vorbilder“ oder — ganz höflich — als „unbewusste Duplizität“ zu charakterisieren beliebt.

Es gibt kein *perpetuum mobile* des Geistes, es gibt keine Gedanken, die nicht längst empfunden, keine Worte, die nicht längst ausgesprochen worden wären. Der menschliche Ideenreichtum, so gewaltig und respektgebietend er ist, ist doch keineswegs so uferlos, als dass er nicht längst in irgendeiner Form ausgeschöpft worden wäre. Diese Form aber nach Goetheschem Rezept zu kultivieren, dass sie nicht an sklavisches Nachäffen, also Plagiiere, gemahnt, sondern schöner, reicher, reiner, individueller zum Ausdruck kommt und sich zu einem neuen Gebilde gestaltet, das muss die Quintessenz des schaffenden Geistes sein.

„Original, fahr hin in deiner Pracht!
Wie würde dich die Einsicht kränken:
Wer kann was Kluges, wer was Dummes denken,
Das nicht die Vorwelt schon gedacht?“ (Faust.)

VITZNAU

KURT v. OERTHEL



NEUE SCHRIFTEN ZUR MITTELSCHULREFORM¹⁾

Seit dem Erscheinen des hier angezeigten Buches von A. Barth: *Die Reform der höheren Schulen in der Schweiz (Wissen und Leben* 15. November 1919) hat eine lebhafte Diskussion der beteiligten Kreise eingesetzt: die Lehrerkonvente unserer Mittelschulen, die schweizerische Rektorenkonferenz,²⁾ die eidgenössische Maturitätskommission, kürzlich auch der schweizerische Mittelschullehrerverein haben in Sitzungen und Tagungen ihre Meinungen über Barths Schlußsätze ausgetauscht und z. T. schon Stellung bezogen. Zur Klärung der Lage wollen auch vorstehende zwei Schriften beitragen, die beide als Vorträge vor einem fachmännisch bestimmten Publikum gehalten wurden, aber durchaus allgemeines Verständnis und Interesse beanspruchen.

Dr. W. Müller, der langjährige verdiente Leiter der Lehramtsschule an der st. gallischen Kantonsschule, empfindet besonders das Bedürfnis,

¹⁾ Dr. W. Müller, *Grundsätzliche Betrachtungen zur schweizerischen Mittelschulreform* (nach einem Vortrag im st. gallischen Kantonsschulverein). 55 S. 8°. Frauenfeld, Huber & Cie. 1920. Preis Fr. 2. 50.

P. Steinmann, *Das mathematisch-naturwissenschaftliche Gymnasium* (nach einem Vortrag im aargauischen Architekten- und Ingenieurverein). 31 S. 8°. Aarau, Sauerländer & Cie. 1920. Preis Fr. 1. 40.

²⁾ Das Protokoll dieser Tagung ist kürzlich im Druck erschienen bei J. Fischer-Lehmann in Bern. 8°, 102 Seiten.

mehr als dies Barth getan hat, die *grundsätzlichen Richtlinien* zu betonen, die bei der Schulreform in Betracht gezogen werden müssen; ihm ist Barth zu sehr von den Lehrplänen und Schultypen ausgegangen, anstatt das *Ziel* der höheren Schulbildung fest ins Auge zu fassen. Dieses Ziel ist nach Müller die Übertragung der Kulturwerte früherer Zeiten und fremder Völker auf die studierende Jugend in einer Weise, die für sie diese Kulturgüter erstrebenswert und fruchtbar macht, also mit Berücksichtigung der jugendlichen Seele in ihrer Empfänglichkeit für die verschiedensten Gebiete, aber auch in ihrer individuellen Veranlagung und Gebundenheit. *Universalität* des Interesses einerseits, *individuelle Verarbeitung* andererseits, also eine Darbietung auf Grund psychologischer Erkenntnis beim Lehrer und Richtung der ganzen Bildungsarbeit auch auf den Willen, nicht nur auf den Verstand — das ist etwa das Programm, das Müller für unsere Mittelschulreform entwirft.

Diese Forderungen mögen Manchem in dieser allgemein gehaltenen Fassung wie selbstverständlich erscheinen; wer aber den Erörterungen Müllers folgt, wird die ganze Schwierigkeit dieser Aufgabe inne werden. Der Verfasser ist ein philosophisch und pädagogisch fein geschulter Geist, der überall auf grundsätzliche Fundamentierung des Schulwesens dringt und dabei doch keinen Augenblick über die vorhandenen Verhältnisse hinwegsieht; er ist einer von den Idealisten, die Schritt für Schritt in hartem Kampfe mit der Wirklichkeit Boden zu gewinnen suchen. Deshalb wird jeder gebildete Leser, der eine ernste Lektüre nicht scheut, aus seinen Darlegungen reichen Gewinn ziehen, natürlich in erster Linie der Lehrer, dessen Aufgaben hoch gesteckt werden. Man lese z. B. die Forderungen Müllers über Anlage und Ausbildung des Mittelschullehrers (S. 47 f.)! Nicht dass er zu weit ginge; man muss seinen Forderungen fast überall recht geben und freut sich namentlich der Weite und Tiefe seines Blickes, wie sie eben nur eine unablässige Fortbildung im Studium der philosophischen wie der pädagogischen Fachliteratur beim Lehrer ausbilden können.

Besonders treffend sind Müllers Ausführungen über das Problematische der Bildungsarbeit der erwachsenen Menschheit an der unerwachsenen (S. 21 f.), indem jene „von dem unvergleichlichen, überindividuellen Werte ihrer Kulturgüter überzeugt, immer wieder vergaßen oder vergessen wollten, dass bei der Bildungsarbeit die Eigenart des zu Erziehenden eine fortgesetzte Berücksichtigung im Sinne der Schonung und *des Anschlusses* an die individuelle Begabung und Neigung erheische, zunächst zum Gelingen der Bildung des Individuums, aber auch im Interesse des Kulturprozesses der Menschheit selbst, dessen Fortschritte nicht zum mindesten durch die von der Natur immer wieder erzeugte Verschiedenheit und Mannigfaltigkeit der Einzelnen...bedingt erscheint.“ Von besonderen Folgerungen, die Müller aus seinen allgemeinen Erwägungen zieht, sei hier erwähnt, dass er ein warmer Befürworter des neusprachlichen Gymnasiums ist, das nach ihm einem besonderen Begabungstypus der Jugend entgegenkommt.

Die zweite Schrift stellt sich die Aufgabe, die Forderung Barths, dass in unserer Mittelschulbildung eine größere Konzentration der geistigen Arbeit stattfinden müsse, an einem bestimmten Schultypus darzulegen, der bei Barth etwas zu kurz gekommen ist, an dem sogenannten mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasium. Steinmann versteht unter diesem Typus nicht einfach die bisherigen Industrie- oder technischen Abteilungen unserer

Kantonsschulen, sondern eine Schule zur Bildung der Persönlichkeit, eine Schule, die viel weniger als bisher Vorbereitung auf die technische Hochschule ist, sondern ganz allgemeine Bildungsziele verfolgt. Der Verfasser geht in diesen Ausführungen so weit, dass er die Ansicht verfiicht, der künftige Beruf solle für den Besuch eines Schultypus durchaus nicht maßgebend sein; es sei sogar zu wünschen, dass jeder eine solche Mittelschulbildung empfangen, die seiner späteren Berufsrichtung eher entgegengesetzt wäre. So soll der dereinstige Techniker am liebsten das altsprachliche, der Theologe das mathematisch-naturwissenschaftliche Gymnasium besuchen, weil er auf diesen Schulen das kennen lernt, wovon er später nichts mehr hören wird.

Ein anderes Paradoxon, das sich der Verfasser gestattet, ist die Forderung, dass in diesem mathematisch-naturwissenschaftlichen Schultypus die Mathematik *nicht* die ihr zugedachte bevorzugte Stellung haben solle, da ihr Bildungswert zu einseitig sei: Naturlehre, Geographie und Muttersprache sollen im Mittelpunkt stehen. Interessant ist es auch, festzustellen, dass sich hier ein Naturwissenschaftler mit Nachdruck zu seiner altklassischen Gymnasialbildung bekennt und diese nicht missen möchte. Gewiss ein schönes Zeugnis für das Basler Gymnasium, das er besucht hat! Die Schrift ist anregend, aber nicht durchwegs überzeugend. Manche Techniker mögen wohl beim Anhören dieser Sätze den Kopf geschüttelt haben.

FRAUENFELD

TH. GREYERZ

□ □ □

~ ~
MITTEILUNGEN
DES SCHWEIZ. SCHRIFTSTELLERVEREINS (S. E. S.)
COMMUNICATIONS DE LA SOCIÉTÉ DES ÉCRIVAINS SUISSES

GENERALVERSAMMLUNG
VOM 29. UND 30. MAI 1920

Schon das zwangslose Zusammensein am Vorabend der Generalversammlung im Sonnenberg ob Zürich war von einer ungewohnten Wärme und Frische und Vertrautheit und kündigte guten Verlauf des Haupttages an.

Der Sonntag begann recht trüb und wartete mit seinem Regensegen nur bis wir in unseren Motorbooten auf hoher See waren. Der Regen sollte jedoch auch sein Gutes haben. Er zwang uns eng zusammen in einem Landgasthaussälchen, in das wir geflüchtet waren. Ein Symbol für das innerliche Zusammenrücken, das in der geistig erhobenen und erhebenden *Diskussion über die wirtschaftliche Lage des schweizerischen Schrifttums* Ereignis wurde. Solche Töne, wie sie vor allem von den Jüngeren angeschlagen wurden, hatte man im Schriftstellerverein noch nie gehört, versicherten solche, die von Anfang an dabei gewesen. Ebenso weit weg vom üblichen sich überhebenden Hochmut der „Geistigen“, wie von der sich vergebenden Ergebung vieler sogenannter Geistigen in die bürgerliche „Wirklichkeit“, wurde der stolze, aber nicht vornehm-tuerische, tatsachenfromme, aber nicht resignierende Wille der schweizerischen Schriftsteller offenbar zur Wiederermöglichung wahrhaft geistigen Schaffens durch Wiedererkämpfung seiner Voraussetzung, der sozialen Existenzfähigkeit von geistig Schaffenden.